

Liebe und Aggression

Eine unzertrennliche Beziehung

Bearbeitet von
Otto F. Kernberg

1. Auflage 2014. Buch. 394 S. Gebunden
ISBN 978 3 7945 2945 2
Format (B x L): 16,5 x 24 cm

[Weitere Fachgebiete > Medizin > Sonstige Medizinische Fachgebiete > Psychiatrie,
Sozialpsychiatrie, Suchttherapie](#)

Zu [Inhaltsverzeichnis](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beek-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

11 Das sexuelle Paar: Eine psychoanalytische Untersuchung

In diesem Kapitel untersuche ich die Entwicklung der Fähigkeit zu reifer sexueller Liebe. Ich beginne bei der Neurobiologie der sexuellen Erregung, Bindung und selektiven Anziehung, um anschließend der Frage nachzugehen, wie aus diesen grundlegenden neurobiologischen Systemen auf der Verhaltensebene ein komplexes subjektives Erleben in Form von erotischem Begehren und leidenschaftlicher Liebe wird. Der Schlüssel für das Verständnis der vielfältigen Dimensionen emotionaler und sexueller Beziehungen, die in die Fähigkeit zur stabilen Liebesbeziehung münden, ist die Integration „sexueller Erregung als Affekt“ in „erotisches Begehren als objektbeziehungskorrelierte intrapsychische Struktur“, die sich in spezifischen unbewussten und bewussten Fantasien widerspiegelt. Ich untersuche, was ein Paar zusammenhält und was sein Überleben bedroht. Dabei berücksichtige ich auch den Druck, den Gruppen und Konventionen auf das Liebesleben eines Paares ausüben.

Den Abschluss bildet eine aktualisierte Synthese meiner früheren Arbeiten zur Psychologie reifer Liebesbeziehungen sowie zur Psychopathologie der sexuellen Liebe und ihrer auffälligsten Störungsbilder, um die entwicklungspsychologischen und strukturellen Voraussetzungen reifer Liebe nachzuzeichnen (Kernberg 1995). Natürlich lässt sich darüber streiten, wie wir „reife Liebe“ im Kern definieren wollen (Kernberg 1997). In dieser Überblicksarbeit konzentriere ich mich vor allem auf die unbewussten und konflikthafter Strukturen, die der bewussten und vorbewussten Disposition und Fähigkeit, sich zu verlieben und eine tiefe Liebesbeziehung einzugehen, zugrunde liegen. Inwieweit es zu Beeinträchtigungen dieser Liebesfähigkeit kommen kann und wie sich diese klinisch manifestieren, ist Thema des nächsten Kapitels. Indirekt geht es in diesem Kapitel auch um die affektiven und symbolischen Komponenten dessen, was „Libido“ als einen Trieb ausmacht.

Biologische Grundlagen

In den frühen Stadien seiner Entwicklung besitzt der menschliche Embryo sowohl weibliche als auch männliche Geschlechtsanlagen. Die noch undifferenzierten Gonaden entwickeln sich entweder zu Hoden oder Eierstöcken, je nachdem, welcher genetische Code auf dem jeweiligen Chromosomenmuster enthalten ist (46,XY für Männer, 46,XX für Frauen). Primitive menschliche Gonaden lassen

sich bereits ab der 6. Schwangerschaftswoche erkennen, wenn es zur Ausschüttung von männlichen Geschlechtshormonen kommt: das Anti-Müller-Hormon (AMH), das defeminisierend auf die Gonaden wirkt, sowie Testosteron, das das Wachstum innerer und äußerer männlicher Geschlechtsorgane fördert, insbesondere die bilateralen Wolff'schen Gänge. Die Ausbildung der Eierstöcke setzt ab der 12. Schwangerschaftswoche ein.

Die Differenzierung findet immer in Richtung weiblicher Geschlechtsorgane statt, unabhängig von der jeweiligen genetischen Programmierung, solange kein ausreichend hoher Testosteronspiegel vorliegt. Mit anderen Worten, auch bei einem männlichen genetischen Code führt eine unzureichende Menge an Testosteron zur Entwicklung weiblicher Geschlechtsmerkmale. Das Prinzip der Feminisierung hat Vorrang vor der männlichen Geschlechtsentwicklung. Im Laufe der normalen weiblichen Geschlechtsdifferenzierung entwickelt sich der primitive Müller'sche-Gang zu Uterus, Eileiter und dem inneren Drittel der Vagina. Bei Männern bildet sich der Müller'sche-Gang zurück und der Wolff'sche-Gang entwickelt sich zu Samenleiter, Samenblasen und Samenausführungsgang.

Während die inneren Vorläufer männlicher und weiblicher Sexualorgane sich somit in beide Richtungen entwickeln können, sind die Vorläufer der äußeren Geschlechtsorgane untypisch, d.h. die gleichen Vorläufer können sich entweder in männliche oder weibliche äußere Geschlechtsorgane entwickeln. Ohne die ausreichende Menge an Androgenen (Testosteron und Dehydrotestosteron) während der kritischen Differenzierungsphase, die mit der 8. Schwangerschaftswoche beginnt, kommt es zur Ausbildung von Klitoris, Vulva und Vagina. Liegt jedoch eine ausreichende Androgenstimulierung vor, entwickeln sich Penis, Prostata und Skrotum. Im Abdomen entwickeln sich die Hoden. Sie wandern für gewöhnlich während des 8. oder 9. Schwangerschaftsmonats in Richtung Hodensack.

Unter dem Einfluss von Schwangerschaftshormonen kommt es zur dimorphen Entwicklung bestimmter Gehirnaeale, entsprechend der Differenzierung innerer und äußerer Geschlechtsorgane. Das Gehirn ist ambitypisch, und auch hier hat die Entwicklung weiblicher Merkmale Vorrang, solange nicht ausreichend Androgene ausgeschüttet werden. Spezifische Funktionen des Hypothalamus und der Nebennierenrinde – die sich zum Menstruationszyklus bei Frauen entwickeln, während dieser bei Männern fehlt –, werden von dieser Differenzierung determiniert.

Der Anstoß zur Ausbildung der sekundären Geschlechtsmerkmale während der Pubertät – Verteilung des Körperfetts und Haarwuchs, Veränderung der Stimme, Ausbildung von Brüsten und signifikantes Wachstum der Genitalien – erfolgt vom zentralen Nervensystem und wird von einem starken Anstieg der Androgene und Östrogene gesteuert, ebenso wie die spezifisch weiblichen Funktionen der Menstruation, Schwangerschaft und Laktation.

Androgene scheinen die Intensität sexuellen Begehrens bei Männern und Frauen zu beeinflussen, allerdings im Kontext eindeutig vorherrschender psychosozialer Determinanten sexueller Erregung. Bei niederen Säugetieren, z.B. Nagetieren, wird das Sexualverhalten größtenteils hormonell gesteuert, bei Primaten wird diese Steuerung zu einem Teil von psychosozialen Faktoren beeinflusst.

Die Intensität sexueller Erregung, die Fokussierung auf sexuelle Reize, die physiologischen Reaktionen infolge sexueller Erregung – erhöhter Blutfluss, Schwellung und Lubrikation der Sexualorgane – unterliegen sämtlich einem hormonellen Einfluss. Unser aktuelles Wissen zu den neurobiologischen Mechanismen, die an der Aktivierung sexuellen Begehrens und Verhaltens beteiligt sind, konzentriert sich vor allem auf einen Aspekt: die Aktivierung und Ausschüttung einer ganzen Kaskade spezifischer Neurotransmitter, die teils von Sexualhormonen, insbesondere Testosteron, gesteuert und hauptsächlich vom Zusammenwirken neurobiologischer Systeme mit komplexen psychosozialen Mechanismen beeinflusst werden.

Oxytocin- und Vasopressin-Schaltkreise spielen eine zentrale Rolle in der Aktivierung sexueller Erregung und sexuellen Verhaltens bei Männern und Frauen. Oxytocin- und Arginin-Vasopressin-Schaltkreise sind zudem Schlüsselkomponenten der Bereitschaft zur mütterlichen Pflege und sozialem Bindungsverhalten. Neben dem Bindungs-Panik-System sind diese auch an der Entwicklung der Fähigkeit zu erotischem Begehren und Sexualität beteiligt. Wenn wir die menschliche Sexualität aus einer umfassenderen Perspektive betrachten, so sind verschiedene neurobiologische Systeme grundlegend an deren „Infrastruktur“ beteiligt. Diese umfasst das sexuell-erotische System im engeren Sinne, das Bindungs-Panik-System sowie das Bindungs-Spiel-System. An allen sind entsprechende Hormone, Neurotransmitter und Neuropeptide sowie die entsprechenden Gehirnstrukturen beteiligt. Jedes einzelne System zeichnet sich durch spezifische Aktivierungsmerkmale aus, während bestimmte Überschneidungsmerkmale das gesamte systemische Netzwerk des Gehirns und seiner Funktionen markieren (Panksepp 1998).

Neuere Forschungsergebnisse zur Neurobiologie der sexuellen Liebe, insbesondere auf der Grundlage von Untersuchungen des menschlichen Gehirns mittels funktioneller Magnetresonanztomografie (fMRT), haben hier zur Klärung beigetragen. So konnte gezeigt werden, dass es nicht nur bei der Darbietung visueller erotischer Reize zur Aktivierung bestimmter Areale im Hypothalamus, Thalamus und Hippocampus in Verbindung mit einer generalisierten Aktivierung dopaminerger präfrontaler kortikaler Bereiche sowie des anterioren cingulären Bereichs kommt, sondern auch, wenn den Probanden Bilder vom Liebespartner gezeigt werden oder auch Bilder von einer Person, mit der sie keine sexuelle Beziehung unterhalten. Andere Studien haben gezeigt, dass es unter diesen Umständen zur Ausschüttung von Androgenen kommt. Genauer gesagt, das Betrachten von Bildern, auf denen leidenschaftliche Liebesobjekte zu sehen sind, führte zur Aktivierung des ventral-tegmentalen Areals, des Nucleus accumbens und der vasopressin- und oxytocinreichen Areale des Gehirns, in Verbindung mit den präfrontal-kortikalen Arealen, dem Cingulum anterior und den Arealen des Hippocampus. Die Aktivierung dieser Gehirnareale steht sowohl mit sexuell-erotischem Verhalten als auch mit bindungsrelevantem Verhalten in Zusammenhang. Das Betrachten von Fotos, auf denen enge Freunde abgebildet waren, führte zur Aktivierung verwandter Areale, die sich jedoch eindeutig von den Arealen unterscheiden ließen, die mit leidenschaftlicher Liebe in Zusammenhang standen. Liebevoller mütterlicher Zuwendung, die mit der gleichen Methode untersucht wurde, führte

ebenfalls zur Aktivierung solcher Gehirnareale, die mit leidenschaftlicher Liebe in Zusammenhang standen, insbesondere die oxytocin- und vasopressinrelevanten Strukturen des Nucleus accumbens bzw. des ventralen Pallidum. Allerdings kam es bei mütterlicher liebevoller Zuwendung auch zu einer spezifischen Aktivierung des lateralen orbitofrontalen Kortex und des periäquduktalen Grau (Aron et al. 2005; Bartels u. Zeki 2004; Fischer 1998, 2000).

Ausgehend von ihren eigenen Untersuchungen und der Durchsicht anderer neurobiologischer Forschungsergebnisse vertritt Fischer (2006) einen anthropologischen Ansatz, mit dem sie sexuelles Verhalten erklärt. Sie schlägt vor, zwischen folgenden Aspekten zu unterscheiden:

- dem eigentlichen Sexualtrieb, der sich in Form von sexueller Erregung und der Suche nach sexuellen Beziehungen manifestiert;
- der „selektiven Anziehung“, die sie mit leidenschaftlicher Liebe gleichsetzt; und
- der Bindung, analog zu dem, was andere Autoren (Hatfield u. Rapson 1993) als „freundschaftliche“ Liebe bezeichnen, eine Mischung aus Sich-Einlassen, Sich-Binden und Intimität.

Die Unterscheidung zwischen zwei Typen von Liebe – der „leidenschaftlichen“ und der „freundschaftlichen“ –, die als erstes von Berscheid und Hatfield (1969) vorgeschlagen wurde, entspricht der weithin akzeptierten Sichtweise, dass die anfängliche Intensität des erotischen Begehrens und der Leidenschaft in Paarbeziehungen im Normalfall mit der Zeit zu einer ruhigeren, aber tieferen emotionalen Beziehung wird. Begleitet werde diese Entwicklung von einem Rückgang des sexuellen Interesses und einem Wechsel der anfänglichen Idealisierung in ein Gefühl der Kameradschaft (Mitchell 2002). Es gibt jedoch Forschungsbefunde, die diese Sichtweise infrage stellen (Acevedo u. Aron 2009; Cuber u. Haroff 1965; Hatfield et al. 1984; Tennov 1979; Wallerstein u. Blakeslee 1995). In einer jüngeren fMRT-Studie konnte Acevedo (2008) zeigen, dass auch bei langjährigen Paaren das Betrachten von Fotos ihrer Partner die gleichen Gehirnareale aktivierte wie bei frisch Verliebten. Dazu kam, dass die Bereiche im Gehirn, die mit Fürsorge und Verantwortungsgefühl in Zusammenhang stehen, aktiviert waren, sich jedoch von den Reaktionen unterschieden, die beim Betrachten von Bildern enger Freunde evoziert wurden.

Von einem klinischen Standpunkt aus betrachtet, ist es ziemlich offensichtlich, dass auch langjährige Paare zu leidenschaftlicher Liebe fähig sind; so wie es umgekehrt vielen Paaren mit chronischen Konflikten ganz offenkundig an dieser Fähigkeit mangelt. Von Relevanz ist hier der neurobiologische Bezugsrahmen für die Annahme, dass verschiedene neurobiologische und behaviorale Systeme daran beteiligt sind, dass sich die Fähigkeit zu reifer sexueller Liebe entwickeln kann. Wir dürfen jedoch die empirisch-klinische Untersuchung des Sexuallebens Erwachsener nicht einfach mit den verhaltenskorrelierten Ausdrucksformen basaler neurobiologischer Systeme wie der Bindung per se gleichsetzen. Der partnerschaftlichen Beziehung eines Liebespaares liegt eine sehr viel komplexere psychologische Organisation zugrunde als dies beim Bindungsverhalten eines Kindes

gegenüber seiner Mutter der Fall ist; und die Idealisierung eines Liebesobjekts ist offenkundig viel komplexer als die selektive Anziehung, wie wir sie im Tierreich beobachten können. Es besteht die Gefahr des Reduktionismus, so scheint mir, wenn wir neurobiologische Systeme und ihren Verhaltensausdruck direkt in Bezug zu menschlichem Verhalten setzen, z.B. sexueller Liebe. Entsprechendes gilt für neurobiologische und evolutionspsychologische sowie für behaviorale und psychodynamische Vergleiche.

Es scheint vernünftig, davon auszugehen, dass verschiedene größere neurobiologische Systeme an der Entwicklung der Fähigkeit zu reifer sexueller Liebe beteiligt sind: sexuelle Erregung, Bindung, selektive Anziehung, spielerisches Bonding und, nicht zu vergessen, aggressives Konkurrieren mit sexuellen Rivalen. Allerdings bedarf es einer psychodynamischen Betrachtungsweise der symbolischen Inhalte des inneren Erlebens, um die Komplexität reifer sexueller Liebe zu verstehen und ein vollständiges Bild des Wesens menschlicher Verliebtheit zu erhalten. Im Folgenden möchte ich mithilfe der aktuellen Objektbeziehungstheorie im Sinne einer allgemeinen analytischen Methode die psychologische Entwicklung der biologischen Dispositionen für sexuelle Erregung, Bindung und erotische Anziehung darstellen. Als Erstes gilt es, den Beitrag der modernen Affekttheorie zu untersuchen. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass verschiedene grundlegende motivationale Systeme das physiologische Substrat des erotischen Begehrens bilden (Panksepp 1998). Diese Systeme funktionieren über die Aktivierung dominanter negativer und positiver Affekte, sodass, von einem psychophysiologischen Standpunkt aus betrachtet, Affekte hauptsächlich als Ausdruck neurobiologischer Systeme betrachtet werden können. Doch sie werden auch – in ihrem behavioralen und subjektiven Ausdruck – durch die frühe Interaktion des Kindes mit seiner Umwelt und den entsprechenden Pflegepersonen beeinflusst.

Affektive Entwicklung

In einer früheren Arbeit habe ich dargelegt, dass es sich bei den Affekten um primäre motivationale Systeme des psychischen Lebens handelt, sodass sowohl positiv-belohnende Affekte als auch negativ-aversive Affekte die Bausteine der hierarchisch übergeordneten Triebe darstellen: Libido und Aggression. Die Triebe wiederum bilden eine integrierte Organisation der entsprechenden Affekte und zeigen sich in der Aktivierung innerer Objektbeziehungen, die miteinander verknüpft sind durch die affektive Valenz, in die sie eingebettet sind (Kernberg 1992).

Meiner Meinung nach bilden Affekte die primären motivationalen Systeme. Sie stehen im Zentrum einer unendlichen Reihe von befriedigenden und frustrierenden konkreten Erfahrungen, die das Kind mit seiner Umwelt macht. Affekte verknüpfen die vielen undifferenzierten Selbst- und Objektrepräsentanzen, sodass allmählich eine komplexe Welt internalisierter Objektbeziehungen entsteht, manche angenehmer Art, andere unangenehmer Art. Aber auch wenn Affekte internalisierte Objektbeziehungen zu zwei parallel verlaufenden Strängen befrie-

digender und frustrierender Erfahrungen verbinden, so verändern sich die „guten“ und „schlechten“ internalisierten Objektbeziehungen auch aus sich heraus. Der dominante Affekt der Liebe oder des Hasses wird angereichert, moduliert und gewinnt so an Komplexität. Im Gegensatz zu den Primäraffekten, die die unmittelbare Ausdrucksform neurobiologischer motivationaler Systeme darstellen, werden die komplexen Sekundäraffekte – wie Neid, Hass, idiosynkratisches erotisches Begehren und zärtliche Liebe, Mitgefühl und Trauer – in hohem Maße von der individuellen Entwicklung der internalisierten Objektbeziehungen beeinflusst und determiniert. Den reiferen Formen intrapsychischer Motive liegen unterschiedliche Fusionen und Kombinationen primärer neurobiologischer motivationaler Systeme zugrunde.

Die innere Beziehung des Kindes zu seiner Mutter unter dem Affekt der „Liebe“ ist schließlich mehr als nur die Summe einer endlichen Anzahl an konkreten, sensorischen, sexuellen, abhängigen und idealisierten liebevollen Affektzuständen. Das Gleiche gilt für den Hass. Liebe und Hass werden so zu stabilen intrapsychischen Strukturen im Sinne zweier dynamisch determinierter, innerlich konsistenter und stabiler Gefüge, in denen sich inneres Erleben und Verhaltenskontrolle in psychogenetischer Kontinuität über verschiedene Entwicklungsphasen hinweg organisieren kann. Diese Kontinuität ist es auch, die für die Konsolidierung von Libido und Aggression in hierarchisch übergeordnete motivationale Systeme sorgt, die sich in einer Vielzahl an unterschiedlichen Affektdispositionen unter verschiedenen Bedingungen Ausdruck verschaffen. Affekte sind die Bausteine oder Bestandteile der Triebe. Sie übernehmen Signalfunktion bei der Aktivierung von Trieben.

Wichtig zu betonen ist an dieser Stelle, dass Triebe nicht einfach nur über Affekte zum Ausdruck kommen, sondern über die Aktivierung spezifischer Selbst-Objekt-Dyaden, die einen Affekt beinhalten und in denen der Trieb über einen spezifischen Wunsch oder ein spezifisches Begehren repräsentiert ist. Unbewusste Fantasien, von denen die wichtigsten ödipaler Natur sind, beinhalten einen spezifischen Wunsch, der auf ein Objekt gerichtet ist. Der Wunsch entspringt dem Trieb und ist präziserer Art als der jeweilige Affektzustand – ein zusätzliches Argument gegen das Konzept, nach dem Affekte und nicht Triebe die hierarchisch übergeordneten motivationalen Systeme seien. Wir wollen uns an dieser Stelle den spezifischen unbewussten Fantasien zuwenden, die die biologische Funktion sexueller Erregung in ein objektgerichtetes erotisches Begehren transformieren.

Erotisches Begehren

Wie lässt sich erotisches Begehren psychoanalytisch beschreiben? Erotisches Begehren lässt sich zunächst als die Suche nach Lust charakterisieren, die stets auf eine andere Person gerichtet ist; ein Objekt, das penetriert oder in das eingedrungen wird bzw. von dem man penetriert wird oder das in einen eindringt. Es ist die Sehnsucht nach Nähe, Verschmelzen und Vereinigung und mutet an wie das ge-